

## Die Verlobungszeit

Bei einem ihrer Einsätze als Kinderpflegerin im großbürgerlichen Haus der Familie Dr. Hilscher in Berlin lernt sie im Januar 1922 Friedrich Karl Ströher<sup>11</sup>, ihren späteren Mann, kennen. Ströher hatte 1919 Berlin verlassen, um ganz in Irmenach, in seiner Heimat im Hunsrück, zu leben. Dort hatte er begonnen, sich oberhalb des Dorfes an der Straße von Traben-Trarbach nach Hirschfeld ein Haus zu bauen. Nach seinem Weggang aus der Hauptstadt hält er sich vor allem im Winter immer wieder für einige Zeit in Berlin auf. Er ist mit der Familie Hilscher befreundet, die mit ihrem Kindermädchen außerordentlich zufrieden ist. Sie möchten Charlotte, die sechsundzwanzig Jahre alt und damit über das normale Heiratsalter für jungen Frauen in dieser Zeit schon hinaus ist, gerne mit einem guten Mann verbunden sehen. Ströher aber braucht nach Frau Hilschers Meinung eine geeignete Lebensgefährtin. Nach der ersten Begegnung treffen sich die beiden noch einige Male bei Hilschers, dann zu einem Besuch in einem Berliner Museum und zu einem Spaziergang im Grunewald. Sie sind offenbar beide voneinander beeindruckt.

Als Ströher abgereist ist, schreibt Charlotte ihm am 22. Januar 1922 einen ersten Brief, der viel von ihrer Persönlichkeit, ihrer Lebenseinstellung, ihrem ernsthaften Denken und von ihrer Faszination zu diesem Mann erkennen lässt, wovon ein umfangreicher Auszug aus diesem Brief Zeugnis geben soll.<sup>12</sup>

„Lieber Herr Ströher!<sup>13</sup>

Vorigen Sonntag machten wir zusammen den Grunewaldspaziergang. Jetzt sind Sie weit fort, und ich bin sogar froh darüber, denn ich glaube, daß wir uns so am besten klar werden können über das, was wir wollen. Wir wären uns durch ein öfteres Zusammensein doch nicht näher gekommen. Jetzt wollen wir es so versuchen.

Ich kenne Sie wohl besser als Sie mich, Sie haben mir viel erzählt. Das konnte ich nicht, weil ich immer fürchtete, daß Sie meine Worte anders auffassen könnten, als sie gemeint waren, und daß Sie denken könnten, wenn ich Ihnen in vielem zustimmte und derselben Meinung wäre wie Sie, daß ich nur lhretwegen so redete, das liegt mir aber gänzlich fern. Ich will Ihnen nun wahr und offen alles schreiben, und ich glaube von Ihnen, daß Sie es ebenso ernst auffassen werden, wie es gemeint ist. Ich will mich auch nie fragen, darf ich das einem fremden Manne sagen, ich tue es, weil ich muß und will. Ich habe großes Vertrauen zu Ihnen und weiß, daß bei Ihnen alles gut aufgehoben ist, auch wenn wir uns nie wiedersehen sollten.

<sup>11</sup> Im privaten Umgang ist der Name Karl Ströher im Gebrauch.

<sup>12</sup> Bei der Bearbeitung der deutlich mehr als tausend Briefe und aller weiteren Quellen wurde großen Wert darauf gelegt, diese so textgetreu wie möglich wiederzugeben. Dabei fällt auf, dass die Briefe von Karl Ströher nach Orthographie, Zeichensetzung und gelegentlich auch in der Grammatik recht eigenwillig sind, während die Briefe, Tagebucheintragungen usw. von Charlotte sich weitgehend an die herkömmlichen Regeln halten, letzteres gilt auch für die allermeisten Briefe der Familienmitglieder und für alle weiteren Briefe. Kleinere orthographische Unregelmäßigkeiten wurden behutsam angepasst.

<sup>13</sup> Die Sinnabsätze sind nicht im Original enthalten, sondern nachträglich eingefügt, um eine bessere Lesbarkeit zu garantieren.

Sie sagen, daß Sie an mir Gefallen gefunden haben, das hat bisher noch niemand, und ich habe immer gedacht, an mir wäre nichts, was jemandem gefallen könnte, das war mir fast ein Trost. Zu Ihnen haben Hilschers gewiß viel von mir geredet, denn ich war, wenn Sie da waren, stets so einsilbig und schweigsam, daß Sie mich eher für dumm hätten halten können.

Ich glaube, wir stimmen in unseren Lebensanschauungen und Bedürfnissen sehr überein. Wir wollen freie Menschen sein, unabhängig von jedem Zwang der Gesellschaft, bescheiden, schlicht, einfach und tapfer in und mit der Natur leben. Wir brauchen keine Geselligkeit und keine von den Anregungen die uns eine Stadt bietet.

Es war für mich das Höchste, einem Mann einmal das sein zu dürfen, was er in Wahrheit braucht. Aber ob ich das kann? Ich bin nicht gerade reich an Selbstbewußtsein, habe aber sehr viel guten Willen. Bisher habe ich noch keine Ehe gesehen, in der ich hätte leben mögen, die mich hätte befriedigen können. Ich glaube, daß man nicht ideal genug von dem Zusammenleben in der Ehe denken kann. Mir ist es bisher immer gut gegangen, und dennoch bin ich nicht so zufrieden, wie ich müßte; das ist gewiß auch undankbar. Aber, meiner Meinung nach, gibt es für eine gesunde Frau eben nur den einen Beruf, der ihr Leben völlig ausfüllen kann, alles andere ist mehr oder weniger notdürftiger Ersatz.

Sie betonten neulich den Altersunterschied zwischen uns. Wie alt sind Sie denn, Herr Ströher? Für mich spielt er keine Rolle. Es kommt nur darauf an, ob Sie eine so junge Frau haben wollen, ob sie Ihnen reif genug ist.<sup>14</sup> Man soll ja so alt sein wie man sich fühlt, und da nähere ich mich Ihnen gewaltig, denn ich komme mir oft so alt vor, eben weil ich mit den Jungen nicht mitmachen kann, wenigstens nicht in dem, was sie „Vergnügungen“ nennen.

Mein Vater ist 20 Jahre älter als meine Mutter, sie leben nicht sehr glücklich miteinander, weil sie selten das Gleiche wollen. Meine Mutter glaubt zwar, daß es an dem Altersunterschied liegt, doch ich bin der Ansicht, daß sie sich nur auseinander leben, weil die richtige verstehende Liebe nicht da ist, die alles überbrücken kann. Dann sind meine Eltern beide leidend, was natürlich auch sehr auf die Stimmung drückt. Mein Vater kann sich mit der Jetztzeit überhaupt nicht mehr abfinden. Ich denke immer, daß es mit meiner eigenen Mutter, von der mir viel erzählt worden ist, der ich aber zum Kummer meines Vaters gar nicht gleichen soll, besser gewesen wäre. Man fragt sich vergebens, warum mußte alles so kommen. Aber ich will ja immer glauben, daß alles das gut ist, was uns das Leben bringt, denn sonst wäre es ja anders. Es kommt darauf an, wie man sich selbst dazu stellt und damit fertig wird.

Was glauben Sie, daß das Leben für einen Sinn hat? Ich kann es nur als eine Vorbereitung für etwas Höheres, von dem ich nichts weiß, an das ich aber

---

<sup>14</sup> Friedrich Karl Ströher ist zu diesem Zeitpunkt 45, Charlotte 26 Jahre alt.

glaube, betrachten, oder meinen Sie, daß mit dem Tode jedes Sein aufhört? Dazu werde ich mich niemals bekennen. Ich bin nicht erst durch meinen Beruf so ernst und ruhig geworden, ich war es von jeher. Ich war ja noch nicht 19 Jahre alt als ich Schwester wurde. Durch alles Traurige, was ich in den Jahren gesehen und erlebt habe ist meine Auffassung vom Leben natürlich keine leichtere geworden. Vielleicht brauchen Sie, als Ausgleich, gerade jemanden, der lebhafter ist als ich.

Sie haben es so schwer gehabt, soviel gekämpft in Ihrem Leben, Herr Ströher, daß Sie, wenn sie sich einmal verheiraten, keine Enttäuschung erleben dürfen. Sie müssen, wie Sie sich auch entschließen, nur an sich selbst denken und sich durch keinen anderen Gedanken als den, was für Sie gut ist bestimmen lassen, ohne Rücksicht auf das Empfinden eines anderen Menschen. Sie müssen wissen, daß Ihre Kunst Ihnen weiter ungeschmälert das bleiben kann, was sie Ihnen immer war. Sie müssen das Bewußtsein haben, daß Sie reicher werden wenn Sie einen anderen Menschen in Ihr Leben aufnehmen, der Gedanke, daß einmal noch jemand da sein könnte, der etwas von Ihnen will, muß Ihnen unbequem sein.

Dennoch brauchen Sie „Egoist“ einen Menschen, der, ich will nicht sagen, nur für Sie da ist, denn das kann er ja nicht, weil er auch ein eigenes Leben hat, das er, schon um des andern willen nicht aufgeben darf, aber der Ihnen ganz gehört und mit Ihnen durch dunkle und frohe Stunden geht. Ich sträube mich dagegen, für mich selbst etwas zu hoffen, damit will ich jeder Enttäuschung vorbeugen und Ihnen Ihren Entschluß, von dem Sie vielleicht einmal glauben könnten, daß er mir schmerzlich wäre, leichter machen. –

Eben schlägt es 9, da muß ich die Kleine besorgen, Hilschers sind bei Keilpflugs. Morgen ziehe ich nun zu meiner Großmutter, die ich über alles liebe und mir in allem zum Vorbild nehme. Sie hätten sie kennen lernen müssen. – An dem Morgen, an dem Sie abreisten wachte ich um 4 Uhr auf und dachte an Sie, der Sie im ungemütlichen Eisenbahnwagen sitzen mußten. Hoffentlich haben Sie die Reise gut überstanden und sich nicht noch mehr erkältet. Gute Nacht für heute!“

Von vorneherein wird hier klar, dass sich diese beiden Menschen nun in Briefen näher kennen lernen wollen. Sie macht ihm Mut dazu, ihr näher zu treten, indem sie andeutet, dass sie sich mit dem Gedanken an eine mögliche Bindung vertraut macht.

Wie sich zeigen wird, treten beide uns aus diesen Briefen sehr deutlich entgegen, kommen dem Leser sehr nahe. Es erhebt vor uns eine ernsthafte, bescheidene, selbstkritische und nur in geringem Maße selbstbewusste junge Frau von 26 Jahren, die durch ihr Äußeres und ihr Auftreten bisher nicht besonders anziehend auf Männer gewirkt hat – hier urteilt Charlotte allzu bescheiden über sich. Sie war, wie die Fotos leicht zeigen, eine hübsche junge Frau.

*Charlotte Geisler in ihrer  
Jugend.  
Foto: Hunsrück-Museum.*



Sie ist voller guten Willens, mit klaren Ansichten und Einsichten. Sie will dem Briefpartner offen und vertrauensvoll entgegentreten und öffnet ihm den Weg zu ihrer Person: Freie Menschen wollen sie sein, unabhängig von jedem Zwang der Gesellschaft, schlicht, einfach und tapfer „in und mit der Natur leben“. Für sie ist es das Höchste, einem Mann einmal das sein zu dürfen, „was er in Wahrheit braucht“. Für sie gibt es nur diesen einen Beruf im Leben einer Frau, alles andere scheint ihr nur notdürftiger Ersatz. Sie sieht ihre Bestimmung also in einem Leben, das geprägt ist von der ganz traditionellen Frauenrolle als Gefährtin des Mannes, als Hausfrau und Mutter.

Ihre Lebenssicht ist ruhig und ernst, dabei von einer tiefen Religiosität und Sinnfindung geprägt. Sie redet ihrem Briefpartner zu, an sich und seine Kunst zu denken, auch wenn er an das Zusammenleben mit einem anderen Menschen denkt. Für sich selbst will sie nichts hoffen. Ihre eigenen Bedürfnisse nimmt sie zurück und sieht sich in einer dienenden und verstehenden Haltung, in der sie sich seinen Ansprüchen als Künstler unterordnet.

Sie sucht den Adressaten nicht nur mit den Gedanken und mit dem Herzen, sondern auch auf dem Atlas, wie sie in einer Fortsetzung des Briefes am 25. Januar 1922 erzählt, um ihm auch räumlich näher sein zu können.

Ströher selbst schreibt an sie sofort nach seiner Rückkehr nach Irmenach am 25. Januar 1922. Sein Brief beginnt zögernd, voller Zweifel an seiner Situation „Nun bin ich glücklich daheim, doch habe ich ein Heim? Ich bin wohl